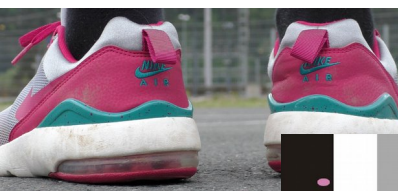




ABWUNDERUNG
edition schau.Räume



schau.
Räume

Begleitheft zur Veranstaltung **ABWUNDERUNG**
von **schau.Räume_regional**
20. Juni – 12. Juli 2020

© bei den AutorInnen und **schau.Räume 2020**
Übersetzung: Amalija Maček
Layout und Korrektorat: Andreas Hudelist
Einbandgestaltung mit Film-Stills aus dem Teaser
Abwunderung und Zeichnungen: Katrin Ackerl Konstantin
Fotomontage: Peter Putz



100 let koroškega plebiscita
Dežela na potovanju skozi čas in prostor



100 Jahre Kärntner Volksabstimmung
Ein Land in Zeitreisen und Perspektiven
www.carinthia2020.at

Mit Unterstützung von Bund, Land und Europäischer Union

 Bundesministerium
Landwirtschaft, Regionen
und Tourismus

 LE 14-20
Landwirtschaftliche Entwicklung

LAND  KÄRNTEN



Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete



Editorial

schau.Räume ist ein partizipatives Performanceformat, das rund um tabuierte, marginalisierte soziale Themen kreist. Im öffentlichen Raum werden interimsistisch Interventionen veranstaltet, um zu den ausgewählten Themenbereichen in Dialog zu treten und diese besprechbar sowie sichtbar zu machen.

Die folgende Publikation wird zusammen mit dem Programm von schau.Räume_regional 2020 Abwanderung angeboten. Es enthält Kurztex te des Teams der schau.Räume zum Thema Abwanderung und Einwanderung.

Das Soziale Engagementsystem

1. Gut – schlecht, bekannt – unbekannt, gefährlich – harmlos, das sind Parameter, nach denen das menschliche autonome Nervensystem ständig seine Umwelt ‚abtastet‘. Dieses „automatische“ Nervensystem, stellt den Körper in jedem Moment so ein, dass er handlungsbereit ist. Blitzschnell in Gefahr, zugewandt und vertrauensvoll in sicherer Atmosphäre. ‚Neurozeption‘, so nennt sich der Wahrnehmungsprozess der in jedem Menschen unbewusst und ständig abläuft. Dieser Scan-Prozess ist Teil des Vagus-Nerv-Systems, das in mehreren Regelkreisen alle Organe, auch das Herz und die Gesichtsmuskeln und das *Soziale Engagementsystem* (SES) miteinander verbindet. Dieses SES besteht aus einem Bündel mehrerer Hirnnerven, die auf spannende Weise zusammenspielen. Wenn Menschen sich in sozialen

Situationen zum Beispiel sicher und damit ‚in Kontakt‘ (zuerst mit sich) und für Veränderungsprozesse offen *fühlen*, wird neben einer Vielzahl innerer Prozesse die Fähigkeit unterstützt, über Mimik, Tonfall, Blickkontakt oder das Zuhören zu kommunizieren. *Im sozialen Miteinander geht es also um eine gefühlte Sicherheit und diese interagiert subtil mit der Art und Weise des In-Kontakt-Seins.*

2. Das Sicherheitsgefühl im sozialen Miteinander ‚*funktioniert*‘ über Hals und Kiefermuskulatur, Blickkontakt und Augenmuskulatur, das Hören und die Ohrenmuskulatur, v.a. die des Mittelohres, sowie über Kehlkopf- und Rachenmuskulatur, also Worte und Töne sowie das Schlucken. Werden diese Muskeln aktiviert, wird eine Verbindung zu Herz und Lunge hergestellt und die *Fähigkeit zu*

Kontakt wird erhöht: Fühlen wir uns ruhiger und sicherer, dann verlangsamt sich der Herzschlag und auch der Atemrhythmus verändert sich, die Ausatemphase wird länger. Doch sehr viele Menschen fühlen sich im Kontakt mit anderen nicht wirklich sicher – wir erinnern uns, dieses Sicherheitsgefühl ‚funktioniert‘ *unter* der Bewusstseinschwelle. So steht das System dieser Menschen innerlich, ob sie es wollen oder nicht, mehr oder weniger auf Kampf oder Flucht. Salopp gesagt, muss die Neurozeption erst grünes Licht geben (‘es ist sicher’) *um in einen guten, kreativen oder heilenden Kontakt mit anderen Menschen zu kommen.*

3. Und nun? Was hat das mit Abwanderung, mit Abwandern, mit Zuwandern zu tun? Ich bin Sozial- und Wirtschaftsgeo-

graph, ich musste mich schon zu Beginn meines Studiums mit sogenannten Wanderungsbilanzen beschäftigen. In der Zwischenzeit habe ich es selbst erlebt, wie es ist, irgendwo ‚abzuwandern‘ und wo anders ‚zuzuwandern‘. Beide Aspekte gehören zusammen, sind *ein* Prozess, wie Ein- und Ausatmen. Der ‚gute Kontakt‘ im sozialen Miteinander, wie ich ihn oben beschrieben habe, entspricht dabei der Luft-zum-Atmen. Diese ‚Atemluft des guten Kontaktes‘ ist die *vitale* Voraussetzung für gutes ‚Wandern‘ und für gutes ‚Da-Sein‘. Wehe, wenn es zuwenig davon gibt...

PS: Je mehr du die Gesichtsmuskeln aktivierst, langsam atmest, mit einem Lächeln sprichst, zuhörst, Augenkontakt pflegst und mit melodischer Stimme sprichst, desto mehr wird dein Soziales Engagementsystem über innere Regel-

kreise positiv stimuliert.

Und gleichzeitig wirkt das natürlich auch auf die Um- und Mitwelt – es ist ein sich selbst verstärkender, unter der Bewusstseinschwelle wirksamer, Co-Regulations-Prozess. Ein Geben und Nehmen von höchster gesellschaftlicher Relevanz.

Das Soziale Engagementsystem ruft das Beste in uns Menschen hervor – es macht oder hält gesund, führt zu guten Leistungen und ermöglicht die Liebe.

Also ein ‚Wundermittel‘? Nein, eher ein ‚Lebens- oder Alltagsmittel‘ – kostenlos und die Basis und Folge ‚Guten (Miteinander)Lebens‘.



Alfred Rindlisbacher

beschäftigt sich als Geograph und Coach mit nachhaltiger Stadtentwicklung und gestaltet in seinem schau.Stadt.Raum partizipative Zukunftsprozesse.

Mehrheimisch

Demografisch ist Kärnten, die Bevölkerungszahl betreffend, eine schrumpfende Region. Nur dem Zentralraum zwischen Villach und Klagenfurt wird eine leicht steigende Einwohnerzahl vorausgesagt. Aus ganz Kärnten gibt es ein sogenanntes „Brain Drain“ in andere Bundesländer vornehmlich Wien und Steiermark.

„Stirbt Kärnten aus?“ fragen Zeitungen und suchen nach Rezepten, die das verhindern sollen: „Weichenstellungen gegen Abwanderung“ wollen gefunden werden und es wird bedauert, dass es scheinbar „Nur wenig Rezepte gegen Abwanderung“ aufzufinden gibt. „Der Süden schrumpft“ also und das ist in unserer Zeit des ständigen Wachstums ein Problem. Ängste werden geschürt, etwa „wie Kärnten seine Zukunft verliert“ und deshalb wird sogar die Landesregierung aktiv, um Kärntner*innen „zurückzuholen“, sie

wieder hier willkommen zu heißen und wieder hier zu verwurzeln.

Ein Wachstum der Einwohner*innen gab es durch Zuwanderung in den Jahren 2015 und 2016. Als viele Flüchtlinge kamen. Diese Einwanderung positiv zu besetzen wäre eine Chance gewesen.

Die Tatsache, dass Menschen freiwillig oder notgedrungen kommen und bleiben, bleibt Realität. Es gibt interessierte Menschen, die nach Kärnten wollen, der Arbeit wegen, der Liebe wegen, auch der Hoffnung wegen, hier ein besseres Leben für sich und ihre Familie vorzufinden und die gerne hierbleiben möchten. Diese Zuwander*innen wollen ihre Zukunft hier gestalten. Die Sprache erlernen, den Alltag gestalten, Nachbarschaft leben. Familie und Freunde kommen zu Besuch und schätzen das neue Lebensumfeld.

Sie sind nicht einheimisch. Sie sind nicht zweiheimisch. Sie sind „mehrheimisch“:

Menschen kommen und bleiben, Menschen sind unterwegs und ziehen weiter, Menschen machen sich auf den Weg und kehren zurück, Menschen gehen und finden neue Orte, an denen sie verweilen und sich heimisch machen.

Dazu braucht es gute Rahmenbedingungen. Diese Konditionen benötigen Facharbeiter*innen, Wissenschaftler*innen, Forscher*innen und deren Angehörige genauso wie Menschen, die auf der Flucht sind und hier landen.

Wer bestimmt wer wo bleiben darf oder nicht? Die Politik.

Grenzen werden neu definiert, jene die überschritten werden dürfen oder eben nicht. Wer sagt heute, wer kommen darf und wer nicht? Die Wirtschaft. Die Erntehelfer und die Pflegehelfer in Covid19-Zeiten, sie dürfen kommen, die Minderjährigen, die Frauen, die Menschen aus den griechischen Flüchtlingscamps, sie

dürfen nicht kommen.

Es braucht ein Plädoyer für ein sowohl als auch, für Perspektiven, die Handlungsfelder öffnen und die Begegnung fördern. Die eine Erneuerung des Miteinanders voranbringen, die des Wunders, dass Tradition auch gemeinsam neu, nämlich transkulturell geschrieben werden kann, und dass dies hier möglich ist.



Katrin Ackerl Konstantin

ist Schauspielerin, Regisseurin und Kulturwissenschaftlerin. Sie leitet schau.Räume künstlerisch und forscht darin mittels künstlerischer Forschung.



Rosalia Kopeinig

Psychologin und Geschäftsführerin der schau.Räume, bietet Biographieworkshops innerhalb jeder Realisation an.

Sie und ich

„Es is schiach, wenn a Mensch so ausse appan muas“, hat der Nachbar kopfschüttelnd und berührt gemeint, nachdem ich ihm erzählt habe, wie es Mutter im Krankenhaus geht. Für sie kam die körperliche Verschlechterung überraschend, so rapid von heute auf morgen. Wir haben schon lange bemerkt, wie die Atemnot zunimmt, dass die Stopps beim Gehen mehr werden, der Schwindel regelmäßig auftritt.

Meine Mutter ist eine Kämpferin, was sie sich vorgestellt hat, setzt sie durch mit Ordnung, Pflicht und Disziplin. Noch ist das Leben schön, zu vieles ungelebt, um einfach zu gehen. Im April 2020 bringt ein dreiwöchiger Krankenhausaufenthalt mit den Coronabeschränkungen den Kampfgeist meiner Mutter fast an seine Grenzen.

„Du, liebes Schmalza - Hannale wirst

schon das Rechte machten!“, hat der Zlaner Pfarrer am 2. März 1957 gesagt, bei der evangelischen Trauung im evangelischen Stockenboi-Graben, wo die Gehöfte meist mehr als einen Kilometer entfernt liegen und im Winter drei Monate keine Sonne zu sehen ist.

Und so zieht Hanni vierzig Kilometer nach Osten, in einen Villacher Vorort, wird Ehefrau, Schwiegertochter, Mutter und Nebenerwerbslandwirtin. Sie widersteht dem Ansinnen der Schwiegermutter nochmals katholisch zu heiraten, macht sehr bald den Führerschein, damit sie in Villach den evangelischen Gottesdienst besuchen kann. Beide Kinder werden evangelisch getauft. Es gibt jährlich wiederkehrende Auseinandersetzungen damit schon am Gründonnerstag der große Frühjahrsputz in Haus und Hof erledigt ist. Denn am Abend kommt der Herr Leh-

rer-Bruder und Taufpate meines Bruders und der Karfreitag ist ein Feiertag.

„A Luth'rische bringt Unglück - so sagt man im Dorf“, hat mir meine Großmutter erzählt. Ich habe gespürt, was Unglück ist: Einmal in der Woche am Nachmittag nochmals in die Schule zum Religionsunterricht gehen zu müssen. Weinend im blau-weißgepunkteten Kleid am Straßenrand stehend, an der Hand des verständnislos und überfordert dreinschauenden Vaters- getrennt von den Schulfreundinnen, die im strahlenden Weiß der Erstkommunion durch den Ort ziehen. Aber auch der spuckende Franziskanerpater Lexe, der sagte: „Gut, wenn Maria auch in der Religionsstunde da ist, beten wir den Nachsatz im Vaterunser alle gemeinsam“, gehörte zu meinem Unglück.

Viel später, durch Zufall entdecke ich im Ahnenpass, dass es Evangelische schon seit 1876 in der väterlichen Linie gab. Der Urahne meines Vaters war protestantischer Slowene aus Afritz.

„Wie du klan warst, und i so schwer arbt'n müasn hab am Feld, habe ich dir immer g'wünscht, du sollst's leichta habn!“ sagte meine Mutter. Das Kreis-ky-Bildungsprogramm der 70er Jahre hat es mir und der Familie ermöglicht.

Nach einem Jahr Au-pair in New York ziehe ich weg, 340 Kilometer nach Wien zum Studium der Evangelischen Theologie- Ich breche Tabus, bin die erste in meiner Familie mit einer Magistera.

Mein Rad der Suche ist angestoßen, die innere Reise geht weiter, Psychotherapie, Ausbildung in Afrika, Theaterpädagogik. „Unsere Mama ist ein Ausbildungsjunkie, warten wir ab, was

nach der afrikanischen Phase kommt“, sagten augenzwinkernd, lachend meine Kinder.

„Dinge wahrzunehmen, ist der Keim der Intelligenz“, sagt Laotse oder „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Adonjas, ein tiefes Begreifen für alle, die dies tun“ übersetzt die Bibel in gerechter Sprache meinen Konfirmationsspruch.

Heute scheint die Sonne, der Natur hat der nächtliche Regen gutgetan und Mutter hat ihr Leben im Pflegeheim begonnen.



Maria Leeb

ist Theologin Therapeutin und Pädagogin und unterstützt innerhalb von schau.Räume die Biographiearbeit und ist theaterpädagogisch tätig.

Da-Zwischen-Sein

Kommen und Gehen sind nicht leicht voneinander zu trennende Begriffe. Was jedoch beide eint, ist die Bewegung, das in Bewegung sein oder das Da-zwischen-Sein.

Wer einerseits *kommt*, hat noch eine starke Verbindung zu dem was er verlassen hat. Wenn jemand sagt, dass sie von dort gekommen ist, wird demnach auf die Vergangenheit hingewiesen. Wer andererseits *geht*, verbindet sich mit dem was kommt. Wenn jemand sagt, dass er nach dorthin geht, wird auf die Zukunft verwiesen. Zukunft sowie Vergangenheit sind die trennenden Erfahrungen von denen, die nicht mitgekommen oder mitgegangen sind. Implizit wird dieser Umstand von der letzteren Gruppe gerne herangezogen, um darauf zu verweisen, dass man sich unterscheidet und eben nicht *mehr* von derselben

Position sprechen kann. Je nach Sachlage können dadurch sogar Rechte abgesprochen werden. Denn wer gekommen oder gegangen ist, weiß nicht über die Umstände Bescheid, wo man schlussendlich hingegangen oder hingekommen ist.

Das was wir sind oder vielmehr sein sollen ist zumeist davon bestimmt, was wir zu einem gewissen Zeitpunkt in der Fremdwahrnehmung waren und nicht was wir werden. So ist das jüngste Kind innerhalb einer Familie oftmals als die Kleine oder der Kleine bezeichnet obwohl, diese Größenbeschreibung gar nicht mal stimmt; die Frau, die von Kärnten nach Wien gezogen ist, wird immer noch als Kärntnerin bezeichnet, obwohl sie die meiste Zeit ihres Lebens in Wien wohnt; der Mann, dessen Urgroßmutter aus der Türkei einwanderte und eine dunklere Hautfarbe hat als die Menschen

in seiner Umgebung und deshalb von diesen als Migrant bezeichnet wird, obwohl er hier geboren wurde, weder eine türkische Staatsangehörigkeit besitzt noch türkisch spricht.

In den Gesprächen über Kommen und Gehen wird die Bewegung als zentrales Moment bezeichnet. Sie wird nahezu selbstverständlich als eine doppeldeutige Positionsveränderung verstanden. Zum einen geht es um einen Ortswechsel, also eine geographische Veränderung, die immer vom Wunsch begleitet wird, etwas Neues sehen zu wollen. Zum anderen geht die Veränderung der Position immer mit einer gedanklichen Veränderung einher: einem Lernen, einer Konfrontation mit Unbekanntem, einer Reflexion des bereits Gelernten, einem stetigen Hinterfragen. Die Begegnung mit etwas Neuem ist immer einer Lernsituation, die unterschiedlich herausfor-

dernd sein kann, je nachdem wie weit man sich von Bekanntem entfernt und sich auf etwas Neues einlassen muss.

In Olga Tokarczuku's "Unrast" erklärt die darin reisende Ich-Erzählerin, "dass der Wandel edler ist als die Stetigkeit, dass das Unbewegliche Zerfall und Auflösung anheimfallen muss und zu Schutt und Asche wird, während das Bewegliche sogar ewig währen kann."



Andreas Hudelist

ist Kultur-, Medienwissenschaftler und Pädagoge, beschäftigt sich mit zeitgenössischen Phänomenen in Film, Kunst und Literatur. Er arbeitet und forscht in schau.Räume mittels medialer Produktionen.

tiho bodi

Damals als ich meinem Urgroßvater ein slowenisches Gedicht vortrug, zu seinem 90. Geburtstag vor der Haustür beim Mati, da spürte ich, nur hier wurde diese Sprache gern geredet und nur hier soll ich so sprechen. Dann wieder daheim, wurde nur unter Erwachsenen so geredet. Wir Kinder sollten nicht so reden. Warum? Damit es leichter wird, damit nichts verbaut wird, sagten sie, sonst könnte ich dasselbe erleiden. Was erleiden? Von dem hatte ich keine Ahnung.

Ich habe alles mitbekommen was die Erwachsenen redeten. Damals als die Bauern noch miteinander die Ernte einbrachten und die Sprache im ganzen Dorf dieselbe war, ein Klang, der vertraut war Ich konnte die Sätze verstehen, ihre Sorgen, ihre Späße, ihre gegenseitigen Zurechtweisungen, ihre alten Streitigkeiten, ihre politischen Unter-

schiede, aber was damit gemeint war, verstand ich nicht. Die Bedeutung der Wörter im geschichtlichen Kontext verstand ich nicht. Soviel Ungesagtes lag in der Luft. So lange.

Es gab das Schweigen über alles was geschehen war, sich anpassen, ruhig bleiben und assimilieren, denn es sind wieder dieselben, die das Sagen haben, hat Mutter leise gesagt und tiho bodi war von Großmutter laut zu hören. Was mit denselben gemeint war, die wieder das Sagen haben, habe ich lange nicht verstanden. Zu lange.

So habe ich die Sprache verloren, die ich einst verstand und auch sprach.

Damals als ich meinem Urgroßvater das Gedicht aufsagte, da wusste ich nichts von seiner Zeit im Lager, von der Abholung, von der Willkür, die alles nahm, von

der Rückkehr und vom Unbehagen das blieb.

Irgendwann bin ich der Sprachlosigkeit entkommen, habe nicht auf slowenisch aber auf deutsch zu fragen angefangen, damals als ich erwachsen war und als der Urgroßvater nicht mehr war.

Ich habe meine Mutter und andere Zeitzeugen gefragt, was diese politische Haltung der Verharmlosung, der Assimilierung mit sich bringt, was die Ursache dafür war, dass es so kam.



Rosalia Kopeinig
siehe Seite 10

Fragen zum Wundern ab und zu

Welche Tür öffnet sich gerade für dich?

Musst du sie selber aufmachen oder wird sie dir geöffnet?

Wo bist du jetzt?

Gehst du leichten Schrittes oder fühlst du dich beladen?

Bewegst du dich auf etwas/auf jemanden zu oder gehst du von etwas/von jemanden weg?

Was oder wer begegnet dir auf deinem Weg?

Wann oder wo kommst du an?

Ist da wieder eine neue Tür?

Was oder wen erwartest du dahinter?



Katrin Ackerl Konstantin
siehe Seite 10